

WOLFGANG BRESTRICH, Die mittel- und spätbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadterrasse von Singen am Hohentwiel. Mit einem Beitrag von Joachim Wahl. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden Württemberg Band 67. Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1998. DEM 149, — (€ 76,18). ISBN 3-8062-1342-9. 419 Seiten mit 102 Abbildungen, 14 Tabellen, 62 Tafeln und 6 Beilagen.

Die Publikation der mittel- und spätbronzezeitlichen Gräber von Singen am Hohentwiel schließt chronologisch an die Vorlage der frühbronzezeitlichen Gräber durch R. KRAUSE (Die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadterrasse von Singen am Hohentwiel. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 32 [Stuttgart 1988]) an. Die vorliegende Arbeit ist aus der 1990 abgeschlossenen Münchner Dissertation des Verf. hervorgegangen.

Einen Schwerpunkt der Untersuchung bildet die Behandlung der spätbronzezeitlichen Gefäßkeramik, da sie das Gros der archäologisch nachweisbaren Grabbeigaben darstellt. In der Einführung wird unter Bezug auf ethnoarchäologische Untersuchungen die „hohe Komplexität des Kulturgutes Keramik“ hervorgehoben, die nicht nur ein archäologischer Zeitindikator sei, sondern als „Exponent einer Töpfertradition“ auch Aussagen über Fertigungsverfahren, Produktionsverhältnisse und Verteilungsmechanismen zulasse. Da die meisten Gefäße aus dem Singener Gräberfeld restauriert und Fehlstellen mit Gips ergänzt sind, beschränkt sich die Warenunterscheidung auf Fein- und auf Grobkeramik sowie eine mittelfeine Ware. Bezüglich des Gefäßaufbaus erwägt Verf. für einige dünnwandige Gefäße die Verwendung eines langsam drehenden Untersatzes. Die Oberflächenmachart der Gefäße wird ausführlich beschrieben, die verschiedenen Techniken (Glättung, Politur, Überzug/Schlammung etc.) werden voneinander unterschieden. Eine photographische Dokumentation hätte hier die Darstellung wesentlich unterstützen können.

Der Formenkunde der Singener Grabkeramik sind Begriffsbestimmungen und methodische Überlegungen zur Typenkonzeption vorangestellt. Hervorgehoben wird die Abhängigkeit der Typenbildung von konkreten Fragestellungen, so daß natürlich nicht mit „optimalen Klassifikationsmustern“ zu rechnen sei, die eine „natürliche“ Ordnung der Dinge anzeigen könnten. Das primäre Interesse Brestrichs ist die „Erstellung einer feingliedrigen chronologischen Sequenz“, wofür ein „engmaschiges Klassifikationsschema“ (S.56) erarbeitet werden soll. Für die Ordnung der Keramik sind vor allem das Formkriterium und „in sekundärer Weise“ auch Proportion, Größe und Dekor der Gefäße ausschlaggebend. Nach den ausführlichen methodischen Reflexionen zur Typenbildung vermißt Rez. an dieser Stelle eine sachliche Begründung dafür, warum „vor allem“ die Form und nicht in gleicher Weise Proportion, Dekor, Machart, Oberflächenbehandlung etc. zur Keramikklassifikation herangezogen werden, auch wenn das Vorgehen des Verf. der gängigen archäologischen Praxis entspricht. Gerade für ein „visuell analytisches Verfahren“ (S.60), von dem Verf. weiß, daß es ein „hohes Maß an Subjektivität“ aufweist, könnten beispielsweise die Farbe oder der Dekor mindestens ebenso wichtige Kriterien zur Ordnung des Fundstoffs darstellen.

Verf. stellt zwei Formschemata einander gegenüber, nämlich Gefäße mit deutlich gegliedertem Aufbau (doppelkonischer Körper, Halsfeld, Schrägrand) und Gefäße mit gebauchtem Körper und Schrägrand, bei denen die Halszone entfällt. Das Klassifikationsschema ist nach Grundklassen (z.B. Becher), Hauptklassen (z.B. Kegel/Zylinderhalsbecher, Trichterhalsbecher, Schulterbecher, doppelkonische Becher etc.), Typen (z.B. BI–BXXVII) und Varianten (a, b, c, etc.) strukturiert. Becher werden von den Großgefäßen nicht durch die Form, sondern die Gefäßhöhe abgegrenzt, die nie 22 cm überschreitet, während Großgefäße selten niedriger als 30 cm

sind. Die Gliederung in 27 Bechertypen sowie diverse Varianten, die in der Regel jeweils nur ein bis drei Belege repräsentieren, selten mehr als fünf und nur ausnahmsweise über zehn Stücke, gewinnt ihre Berechtigung unter Einbeziehung des keramischen Fundstoffs aus Südwestdeutschland und der Schweiz (z.B. Vinelz-Ländti, Cortaillod, Mörigen). Es hätte sich daher angeboten, die keramischen Formen ebenso unter Einbeziehung von Vergleichsfunden vorzustellen, wie dies für die wenigen Bronzen aus Singen unternommen wird.

Bei den wenigen Beigaben aus Bronze handelt es sich vorwiegend um Nadeln, Ringe, Anhänger und Besatzbuckel, Messer sowie eine Bronzeschale. Zwei punktbuckelverzierte klottenförmige Zierscheiben aus Grab 166 besprach schon G. VON MERHART (Über blecherne Zierbuckel [Faleren]. Jahrb. RGZM 3, 1956, 28 ff.). Waffen sind im spätbronzezeitlichen Gräberfeld selten. Neben drei Lanzen spitzen handelt es sich um ein Rixheimschwert sowie ein Eisenschwert aus Grab 164, das bereits von W. KIMMIG (Fundber. Baden-Württemberg 6, 1981, 93 ff.) veröffentlicht wurde. Verf. zieht zum Vergleich für das Eisenschwert Stücke aus Griechenland (Athen, Agora) und Makedonien (Vergina) heran. Da das Singener Exemplar am Heft abgebrochen und somit nicht klar ist, ob es eine Griffplatte oder eine Griffzunge besaß und wie gegebenenfalls letztere aussah, sind die herangezogenen Vergleiche vom typologischen Gesichtspunkt nicht sonderlich beweiskräftig, um die „kulturellen Bezugslinien“ der mitteleuropäischen Eisenschwerter sichtbar werden zu lassen.

Das Kapitel zur Belegungsabfolge wird wiederum eingeleitet durch ausführliche methodische Überlegungen zum Aussagewert von Kombinationstabellen. Die Belegungsabfolge des Singener Gräberfeldes wird in sieben Phasen gegliedert, von denen die Differenzierung zwischen Si. I a und Si. I b auf über Singen hinausgehenden chronologischen Vergleichsstudien basiert. Die Phasen Si. II b–c und Si. III a–b werden in einer Kombinationstabelle dargestellt, wobei in dieser Si. II a und Si. II b durch jeweils sieben, Si. II c durch vier, Si. III a durch acht und Si. III b durch sieben Grabinventare vertreten sind. Allerdings ist die Kombinationstabelle (Beil. 4) nach den Worten des Verf. ein „reines Illustrationsmittel“, die Chronologie nicht aus ihr abzuleiten und sie könnte im Detail auch anders geordnet werden (S. 142). Dem ist uneingeschränkt beizupflichten. Verf. muß daher auch konstatieren, daß sich aus dem Fundstoff keine „eindeutigen zeitlichen Gliederungshinweise“ ergeben und daher nur die Möglichkeit bleibe „*per definitionem* von außen Zeitmarken zu setzen, die künstliche Schnitte durch das Kontinuum ziehen“ (S. 143). Verf. bemüht sich um eine horizontalstratigraphische Überprüfung der so ermittelten Gräberfeldphasen, doch fehlen hierfür nach Überzeugung des Rez. die Voraussetzungen, weil aufgrund der wechselvollen Geschichte der Fundbergungen von einer planvollen Erforschung des spätbronzezeitlichen Friedhofs nicht gesprochen werden kann, was auch im Gräberfeldplan (Beil. 5) auf den ersten Blick erkennbar ist.

Es ist daher auch wenig überraschend, wenn die „generelle Konkordanz der Gräberfeldphasen Si. I, II und III mit den Hauptabschnitten, wie sie der allgemeine Trend bei der Chronologisierung der Urnenfelderzeit erzeugt“ (S. 188), konstatiert wird. Schon in der Terminologie wird ersichtlich, daß sich diese „generelle Konkordanz“ vor allem auf das Chronologiesystem von L. SPERBER (Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenvorland von der Schweiz bis Oberösterreich. Antiquitas 3,29 [Bonn 1987]) bezieht, wobei dieses selbst unter Einbeziehung Singener Grabinventare erarbeitet wurde. In der ausführlichen Diskussion der relativen und absoluten Chronologie der Urnenfelderzeit in Südwestdeutschland geraten die vom Verf. gezogenen „künstlichen Schnitte“ immer wieder zu „klar abgrenzbaren“ Zeitstufen (z.B. S. 222), für die überregional Vergleichsfunde namhaft gemacht werden. Rez. gibt zu bedenken, daß damit die Aussagekraft des spätbronzezeitlichen Singener Friedhofs arg überstrapaziert wird.

Während der Typologie der Keramik- und Metallbeigaben und der Chronologie 206 Seiten gewidmet sind, werden die Aspekte des Totenrituals und der Sozialordnung auf 17 Seiten „eher kursorisch“ abgehandelt, was mit dem hohen Anteil gestörter Befunde und unzulänglicher Dokumentation begründet wird. Ausnahmslos handelt es sich um Brandgräber mit und ohne Steinschutz. Darüber hinaus vermag Verf. allerdings keine regelhafte Charakterisierung der Toten nach „primären biologischen Eigenschaften (Alter, Geschlecht)“ (S.270) zu erkennen und folgert daraus, daß im Bestattungsritual „persönliche Eigenschaften und Fähigkeiten als gemeinschaftsprägende Faktoren eine bedeutsame Rolle gespielt haben“ (S.272).

Andererseits sind auch in Singen Grabtypen wie das Steinpackungsgrab oder der Tumulus vertreten, deren überregionale Verbreitung ein im Bestattungsritual wirksames Normengefüge andeutet. Daß sich ein solches im Gräberfeld von Singen schon aufgrund der gestörten Befunde und teilweise unzulänglichen Dokumentation und auch in anderen kleineren Friedhöfen wegen der geringen Gräberzahl nicht konsistent beschreiben läßt, ist einsichtig. Möglicherweise käme man aber mit einem überregionalen Vergleich einzelner Grabtypen hier ein Stück weiter, und es spricht sicherlich nichts dagegen, sogar einzelnen Elementen des Grabbaus einmal mit dem gleichen Fleiß nachzugehen, wie den Verzierungsmustern auf der Keramik.

So ist beispielsweise eines der bemerkenswertesten Ergebnisse der von J. Wahl 1983 abgeschlossenen anthropologischen Untersuchung der Leichenbrände aus Singen, daß die männlichen Leichenbrände im Mittel 195,4 Gramm, die weiblichen hingegen 547,0 Gramm wiegen, d.h. nur etwa ein Zehntel bzw. ein Drittel der zu erwartenden Verbrennungsrückstände aufgelesen wurden. Dieser interessante Befund läßt eine Reihe von Erklärungsmöglichkeiten zu, beispielsweise, daß in Singen die weiblichen Leichenbrände sorgfältiger aus dem Scheiterhaufen aufgelesen wurden oder die männlichen Leichenbrände nur teilweise bestattet wurden (und der Rest unter Verwandten verteilt wurde?). All dies sind nur Möglichkeiten und es ist in Singen eigentlich nur zu konstatieren, daß hier ein geschlechtsspezifischer Unterschied der Leichenbrandauslese vorliegt. Auch hier wird man nur über Vergleiche mit anderen Gräberfeldern zu weiterführenden Aussagen gelangen. So deuten sich heute auch regionale Unterschiede anhand der Leichenbrandgewichte z.B. zwischen hessischen und bayerischen Gräberfeldern an (vgl. M. KUNTER in: H. Brink-Kloke/Chr. Althoff, Gruben, Gräber und Gefäße [Dortmund 1994] 35 ff.).

Mit über 90 spätbronzezeitlichen Gräbern ist Singen im südwestdeutsch-schweizerisch-ostfranzösischen Urnenfeldergebiet die größte bislang publizierte Nekropole, und es ist dem Landesdenkmalamt für die geschlossene Vorlage, besonders aber dem Autor für die anregende Aufarbeitung dieses wichtigen Fundmaterials sehr zu danken.

D-44780 Bochum
Universitätsstraße 150

Svend Hansen
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
der Ruhr-Universität
Gebäude GA 6/58